

# Bitterer Wermut

## Prolog zum Roman *Bitter Wormwood*

Easterine Kire

„Aus dem Weg, Alter!“ Eine Hand stieß Mose grob zur Seite. Dann schritt der Mann, der zu der Hand gehörte, durch die eingeschüchterte Menge. Schon als er sich näherte, war die entsetzte Menschenansammlung rasch auseinandergestoben, und der Killer bog ungehindert mit vorgehaltener Pistole auf die Hauptstraße ein. Polizisten waren nicht zu sehen. Der Killer ging weiter bis zur Dak Lane Querstraße. Dann schritt er schneller aus. Für lange Zeit war nichts zu hören, als das Geräusch rennender Füße.

Es war bald vorbei. Der erschossene junge Mann lag in einer sich ausbreitenden Blutlache. Geschäfte ließen eilig ihre Rollläden herunter. Gemüsehändler hasteten in der Hoffnung, ihre Waren zu retten, mit ihren Gemüsekörben davon.

Nach einigen Minuten waren nur noch eine Handvoll Leute auf dem sonst gedrängt vollen Basar. Mose blieb wie angewurzelt stehen, aber als alles still wurde, schlich er sich zu dem leblosen Körper. Eine der Kugeln war danebengegangen. Zum Glück steckte sie in der Mauer eines Hotels. Sie hatte keinen anderen getroffen. Es war schon vorgekommen, dass bei diesen Schießereien unbeteiligte Zuschauer von verirrten Kugeln verletzt oder sogar getötet wurden.

Mose betrachtete den auf dem Boden liegenden Leichnam. Der Tote zuckte nicht mehr. Blutrote Tomaten lagen zerquetscht unter seinen Füßen, und in seiner Nähe lag auf der Erde Gemüse, das verängstigte Käufer hatten fallen lassen. Aus seinem Mund, an dem Sand klebte, floss ein dünnes Rinnsal Blut. Der Blutstrom aus seiner Brust breitete sich stetig auf dem Boden aus. Er war sehr jung, wahrscheinlich kaum zwanzig. Bei einem Toten konnte man schwer sagen, zu welchem Stamm er gehörte. Kurz geschnittenes Haar, schicke Kleidung und teure Schuhe.

Mose registrierte dies alles schnell, bevor die Polizei eintraf, die Leiche ohne viel Federlesens in einen Lieferwagen warf und unverzüglich zum Leichenschauhaus schaffte. Es war sonst üblich, die Opfer von Schießereien zur Notaufnahme des Krankenhauses zu bringen. Aber hier war klar, dass für den jungen Mann nichts mehr getan werden konnte. Sobald der Wagen abgefahren war und die Polizei die Gegend abgesperrt hatte, machte sich Mose auf den Heimweg. Noch immer hielt er den Plastikbeutel mit den unmittelbar vor den Schüssen gekauften Auberginen und Chilis fest umklammert.

Die Straßen waren jetzt menschenleer. Hausbesitzer hatten hastig ihre Türen abgeschlossen, und hinter Fenstervorhän-

gen spähten Gesichter hervor. Über der Stadt brütete die tödliche Stille eines weiteren Tages, der durch einen plötzlichen Mord zum Abschluss gebracht wurde. Morgen würde das Leben allmählich, vorsichtig wieder beginnen. Aber heute würden auch die Tollkühnen im Haus bleiben und mit gedämpften Stimmen über den Mord sprechen.

Es war keine Ausgangssperre verhängt worden, aber die Stadt war sehr still. Zwar brannte Licht in den Fenstern der überfüllten Häuser, aber auf den Straßen bewegte sich fast nichts. Nur ab und zu kam ein Polizeiwagen auf Patrouillenfahrt vorbei.

Entlang heruntergelassener Läden verließ Mose den Bezirk der Supermärkte. Der Geruch von verfaulendem Gemüse stach ihm in die Nase, als er die Gasse durchschritt, die zur Dak Lane Road führte. Zwei streunende Hunde suchten auf der Straße nach etwas Essbarem. Am Anfang der steil ansteigenden Mission Road verlangsamte Mose seine Schritte. Auch hier waren alle Geschäfte auf beiden Straßenseiten geschlossen. Erstaunlich, wie schnell sich die Neuigkeit von einer Schießerei verbreiten konnte.

Die alten Holzhäuser auf der Mission Road schmiegt sich im Dämmerlicht aneinander. Die meisten Holzhäuser in dieser Gebirgsstadt wurden jetzt durch Betonbauten ersetzt. Als er die Choto Bosti Road erreichte, ging er wieder schneller. An der Kurve war der halbe Berghang mit Häusern zugebaut. Unterhalb des letzten Hauses lagen Felder, dahinter war der Fluss. Mose blieb auf der Hauptstraße und ging weiter in Richtung Seikhazou. Er schloss zu einem Nachbarn auf, gemeinsam setzten sie ihren Heimweg fort.

„Sie sind zu spät gekommen“, murmelt der Nachbar, als der weiße Polizeijeep vorbeifuhrt.

„So ist es“, stimmte Mose zu. „Die Killer sind zu clever, und sowieso traut sich keiner, sie festzusetzen.“

„Alle haben vor ihnen Angst. Das ist eine Tatsache“, stellte der Nachbar fest.

„Alle haben es satt, die ganzen Morde, aber keiner traut sich, irgendetwas dagegen zu unternehmen“, antwortete Mose.

„Nein“, sagte der Nachbar. „Vielleicht, wenn wir auch Pistolen hätten.“ Aber beiden war klar, dass dies keine gute Idee war.

Mose und sein Nachbar gingen schweigend weiter. An der nächsten Ecke trennten sich ihre Wege. Moses Haus lag

weiter entfernt. Er ging langsam. Eilig hatte er es nicht. Er spürte, dass er Zeit brauchte, um über alles nachzudenken. Die fast täglichen Morde, die hasserfüllten jungen Männer auf der Straße, die jeden in Sichtweite anschrien, der völlige Zusammenbruch des kulturellen Lebens – es war unglaublich, dass es so weit hatte kommen können, dachte Mose.

Der Krieg gegen Indien, den sie vor über sechzig Jahren begonnen hatten, war ein gerechter Krieg gewesen. Die Nagas hatten gegen die Machtübernahme der neuen Nation Indien in ihrem angestammten Land gekämpft. Bereitwillig traten Freiwillige hervor, um die zu ersetzen, die bei Überfällen und Gefechten gefallen waren. Dorfbewohner flohen in die Wälder, und viele verhungerten. Aber die Überlebenden blieben unbeugsam und kämpften weiter. In allen Dörfern, in die sie kamen, hatte man sie als Helden begrüßt, als Soldaten der Naga-Armee, denen die Dorfbewohner es nie missgönnten, ihre kärglichen Essensvorräte mit ihnen zu teilen. Damals war er so stolz gewesen, ein Soldat zu sein, ein Freiheitskämpfer. Aber jetzt: diese Morde, dieser Terrorismus gegen die eigenen Leute – hatte es dazu kommen müssen? Mose riss sich zusammen, als ein Schluchzen in seinem Hals aufstieg. Nein, so nicht. Tränen würde er nicht mehr vergießen.

Er fühlte sich hilflos, als er an der Bambuskreuzung abbog und den Weg zu seinem Haus hochging. Er hatte das zweistöckige Ziegelhaus selbst gebaut. Mose öffnete das Tor und trat in den engen Hof, erleichtert, wohlbehalten daheim angekommen zu sein. Aber seine Gedanken hingen weiter dem Vorfall in der Stadt nach. Was hatte der Killer gerufen? „Alter!“ Mose meinte, er könne noch immer eine Pistole ebenso gut wie der andere bei sich führen und so schnell laufen, dass keiner ihn überholen könnte. Alter! Das Wort hallte schmerzhaft in ihm wider.

„Mose!“ Die Stimme seiner Frau riss ihn aus seiner Geistesabwesenheit. „Bist du verrückt, Mann? Wusstest du denn nicht, dass wir uns um dich Sorgen machen würden?“ Sie machte ihm laute Vorwürfe, während sie ihm den Beutel abnahm.

„In der Stadt gab es eine Schießerei“, begann Mose.

„Denkst du, das wüssten wir nicht längst?“ blaffte seine Frau. „Ich wollte schon Vila losschicken, um dich zu suchen. Wann wirst du endlich daran denken, dass du jetzt ein alter Mann bist? Und wie schrecklich es für mich wäre, wenn du erschossen würdest?“

Moses Frau war korpulent und ziemlich durchsetzungsstark. Er schauderte, als ihm klar wurde, dass es ein langer Wortschwall werden konnte. Deshalb stellte er ruhig fest:

„Ich war nicht in der Nähe.“ Mehr sagte er nicht. Unzufrieden fuhr seine Frau fort, ihn zu schelten und ihm wegen der Unannehmlichkeiten Vorwürfe zu machen, die er der Familie bereitet hatte, indem er während der Schießerei draußen gewesen war. Schließlich sagte Mose: „Genug, Frau. Ich bin heute nicht gestor-

ben.“ Sie spürte die Gereiztheit und den Ärger in seiner Stimme und brach ihre Tirade ab.

So ging es in letzter Zeit oft zwischen ihnen zu: eisige Stille und unausgesprochene Worte. Manchmal kam es ihm vor, als zöge das Leben an ihm vorüber, besonders wenn er sich dabei ertappete, wie er allein und ziellos in der Stadt oder im Viertel umherstreifte. Aber außerhalb seines Hauses war Mose weiterhin ein angesehener älterer Mitbürger. Junge Männer suchten ihn auf, um sich seine Geschichten erzählen zu lassen. Gleichaltrige begehrt seinen Rat, wenn es um Streitigkeiten um Land oder Konflikte innerhalb des Klans ging. Noch immer bewunderte man seinen Sinn für Gerechtigkeit und seine Lebensklugheit.

Mose setzte sich müde auf die Veranda. Auf der anderen Seite des Tals breitete sich die Stadt Kohima aus. In allen Häusern brannte Licht. Sterne funkelten am Himmel, der sich über die dicht bewaldeten Berge rund um das Stadtgebiet aufspannte. Er hörte das Quaken der Frösche am Bach unterhalb seines Hauses. Und er hörte eine andere Stimme: „Alter!“, hatte der junge Killer ihn angefaucht. „Alter Mann“, hatte seine Frau ihn angeschrien, als er nach Hause kam. „Alter Mann“, tönte es vielstimmig in seinem Kopf.

Mose fühlte sich nicht alt. Für einen Moment war ihm das Blut in den Kopf geschossen, als der jüngere Mann ihn anranzte. Fast wäre er auf ihn losgegangen. Er wusste genau, wie er es anstellen musste, um ihn zu entwaffnen. Wenn er es gewagt hätte, den jungen Mann zu stoppen, hätte er ihn vielleicht kurzfristig aufhalten können, aber sicher nicht lange, denn viel Kraft hatte er nicht mehr in seinen Armen. Und was wäre dann gefolgt? Er wäre einfach zu einer weiteren Ziffer in der Statistik geworden. Als der Killer Mose anstarrte, hatte etwas Abgestorbenes in seinen Augen gelegen. Dies waren Männer, denen Leben und Tod nichts als ein Spiel bedeuteten.

Am Anfang war es anders gewesen. Der Freiheitskampf, an dem Mose teilgenommen hatte, der Kampf, an dem heute der junge Mann mit den leblosen Augen teilzunehmen behauptete, war nicht immer so gewesen. Erinnerungen fluteten durch Moses Gemüt, während er auf der Veranda saß. Nein, es war ganz anders gewesen.

*Aus dem Englischen übersetzt  
von Reinhold Schein*

---

### Zur Autorin



Easterine Kire ist Dichterin und Autorin, die ihre Erfahrungen in Nagaland bearbeitet und die mündliche Erzähltradition der Nagas in schriftliche Literatur übersetzt. Easterine Kire lebt im Norden Norwegens, dem Gebiet der Saami.

---

### Literaturhinweis

Easterine Kire, *Bitter Wormwood*, Zubaan Books, Delhi 2011, 269 Seiten